

Rund um die Musik

Kulturträger und ihre Kritiker. Ein Nachwort zum zweiten Allgemeinen Deutschen Musikfest

Man gab sich tolerant. Das zweite Allgemeine Deutsche Musikfest in den ersten neun Februartagen in Hannover sollte ein „dokumentarischer Überblick“ werden, „Ebene für jede Art von relevanter Musik“. So las und hörte man es im Grußwort von Siegfried Borris, dem Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Musikerzieher und konzertierender Künstler, der gemeinsam mit der Musikalischen Jugend Deutschlands für diesen Veranstaltungsreigen verantwortlich zeichnete. Allein ein halbes Hundert Uraufführungen in insgesamt 17 Konzerten, die Fülle der Neben- und Randveranstaltungen nicht mitgezählt.

Hat es sich gelohnt? Könnte es sich überhaupt lohnen, wenn zum Beispiel ohne Vorauswahl die Werke älterer Komponisten Eingang in die Programme fanden und sich darunter dann ein „Concerto im barockischen Geschmack“ befand (Omen este nomen), mit dem ein alter Herr (Hermann Reutter) einem anderen (Philipp Mohler) ein umfängliches Geburtstagsständchen darbot – eben ohne jene Relevanz für die Gegenwart, die da postuliert worden war. Das Neue an diesem zweiten Allgemeinen Musikfest (nach München) war denn auch die Reaktion der politisch engagierten Jungen, die ihre Manifeste verteilten und sogar die Gelegenheit bekamen, auf der feierlichen Eröffnung vom Rednerpult ihre Thesen selber vorzutragen. Unter Protest, versteht sich. Denn niemand der Angesprochenen ist erfreut, wenn besagte Feler schlicht „ein Geschwätz von Leuten“ genannt wird, „die durch ihre Teilnahme an ‚hoher‘ Kunst sich beweisen müssen, daß sie als ‚Kulturträger‘ vonnöten und noch vorhanden sind.“ Aber auch der voranstürmenden Avantgarde drohte in Hannover die Luft auszugehen. Und das bei jenen Werken, die doch zuvor

eine sachverständige Jury passiert hatten. Wie immer, so geschah's auch hier, wenn seinesgleichen über sich zu Gericht sitzen muß und eine prominente Krähe der anderen kein Auge aushacken kann: das Niveau kam zu kurz. Masse macht keine Qualität. Im Klartext: Beim Hannoverschen Musikfest dominierte das Gähnen. Ein paar Ausnahmen (in den ersten Tagen notiert) bestimmten die Regel. Hans Zenders „Canto III“, beispielsweise, der Texte aus dem ersten Kapitel des „Don Quichote“ über einem gläsern-kalten Instrumentalsatz montiert und dabei zu suggestiven Wirkungen kommt. Oder Martin Redels „Symbolismen“ über Texte von Ricarda Huch, die zu neuer, wenn auch an Webern sich orientierender Melodik vorstoßen.

Dagegen ein Stück wie Dieter Schneebels „Anschläge – Ausschläge“: Eine Persiflage auf das Konzert einer barocken Triosonate mit all dem Kult gewordenen Gehabe der Interpreten, denen noch in unserem Jahrhundert die imaginären Locken der Bach-Perücke um die Ohren hängen. Es wird also nicht nur musiziert, sondern auch Theater gespielt. Aber wie dünn war die Substanz dieses Einfalls, und wie entsetzlich breit gewalzt die blasse Imitation von Kagels Clownereien... Ein Paradebeispiel für die harte Studenten-Kritik, die in der sich ausbreitenden Langeweile einen objektiven Grund sah: „Die Avantgarde wird mit dem Spielzeug ihrer Techniken nicht mehr fertig. So reagieren sie wie Intellektuelle. Sie verwenden ein Vokabular, das nicht verstanden wird – damit niemand merkt, daß sie nichts zu sagen haben.“

Goldene, wenn auch sicherlich etwas überspitzte Worte. Ich dachte an sie, als ich die fünfte Schallplatte aus der Reihe „Deutsche Musik der Gegenwart“ – ebenfalls organisiert vom oben genannten Verband mit Unterstützung der Deutschen Grammophon – in die Hand bekam, die vier Hamburger Künstlern gewidmet ist und die bei aller möglichen Repräsentanz für die an Museen immer noch etwas karge Hansestadt doch nur das Erlebnis Hannover bestätigte: das große Niveau-Gefälle der deutschen Moderne. Carl-Heinz Mann

Sieben Schleier über Richard Strauss

Ken Russell ist ein begabter, musischer Filmregisseur, der in den vergangenen Jahren für die British Broadcasting Corporation poetisch angehauchte Dokumentarfilme über die Tänzerin Isidora Duncan und die Komponisten Frederick Delius und Edward Elgar drehte, die großen Anklang fanden. Die BBC glaubte daher, ihm volle Freiheit gewähren zu können, als er einen Spielfilm über Richard Strauss vorschlug.

Regisseur und Skandalentfacher Russell



Doch ist ihm Strauss als Persönlichkeit anscheinend ebenso verhaßt, wie Delius und Elgar ihm sympathisch waren. Und die Aufführung am 15. Februar war ein neuerliches Musterbeispiel dafür, daß Haß ein schlechter Ratgeber ist: Russell hat einen Schmähhfilm gedreht, der dem englischen Publikum ein geradezu infames Zerrbild des Komponisten vorführte. Es wird Strauss eine besonders kriegerische Gesinnung gegenüber den Machthabern des Dritten Reiches zum Vorwurf gemacht, seine lange vor 1933 geschriebenen Hauptwerke werden als obszön abgetan. Der Film, „Dance of the Seven Veils“ genannt, trägt, wohl zur Beschwichtigung, die Gattungsbezeichnung „comic strip“, und einzelne Szenen sind in der Tat ziemlich amüsant ausgefallen – so zum Beispiel der Auftritt einer graziösen, halb nackten Tänzerin im Tanz der sieben Schleier, die neckisch hinter einem Ballon verschwindet, um sofort wieder in Gestalt einer fettstüchtigen Frau aufzutreten, die im gleichen leichten Gewand den Tanz fortsetzt.

Sonst aber sind die Erfindungen geistlos und abgeschmackt. Im ersten Teil erscheint Strauss in grotesker Uniform als ein Siegfried-ähnlicher Übermensch, der von rachgierigen Nonnen vergewaltigt wird, sodann



Strauss im (filmischen) Umgang mit Salome und – abseits – Potiphar's Weib

in einem Theater von Loge zu Loge Duell ausficht und schließlich fetischistisch die Schuhe seiner Geliebten küßt und daraus trinkt. Dann, zu den Klängen der Sinfonia domestica, erscheint er im Bett in abgeschmackter Kopulation mit seiner Frau, die einer anderen Szene von einer Bande Sadisten geschändet wird und dazu selig lächelt. In seinem Haus in Garmisch – das als Schloß Neuschwanstein dargestellt ist – empfängt er Hitler, Göring und andere Größen des Dritten Reiches mit unterwürfiger Liebedienerei, wobei die Musik dieser Szene dem Tanz der Schneider im „Bürger als Edelmann“ entnommen ist.

Es würde dem Film zuviel Ehre antun, alle albernen Einfälle Russells einzeln aufzuzählen. Als wichtiger ist zu vermerken, daß die englische Presse ihn ziemlich einmütig und scharf ablehnte. Die Film- und Fernsehkritiker verurteilten ihn als komplette Geschmacklosigkeit, die Musikrezensenten der Zeitungen wurden zusätzlich bemüht, den wahren historischen Sachverhalt darzustellen, wobei sie besonders darauf hinwiesen, daß Strauss, ein apolitischer Mensch und Künstler, wie er im Buche steht, nie dem Nationalsozialismus seine Verehrung zollte. Eigentlich wurde dem Film in der Presse vielleicht sogar zuviel Aufmerksamkeit gezollt. Die „Times“ zum Beispiel widmete ihm drei längere Artikel, und die Sonntagsblätter schlachteten den Skandal weidlich aus. Sogar eine kleine Anfrage wurde zu diesem Thema im Parlament eingebracht, die aber natürlich zu nichts führte, da die BBC ihre Programme in eigener Verantwortung und ohne Einmischung der Regierung durchführt.

Es war schade um das Talent der Darsteller. Christopher Gable sah dem jungen Richard Strauss nicht unähnlich und spielte

Der einfühlsame Musikus



Bei Bach



... bei Tartini's
Teufelstrillersonate



... bei Mozart



... bei Dvoraks
„Neuer Welt“

mit vieler Verve, und die BBC hatte sich den Film offensichtlich etwas kosten lassen ...
René Elvin

Münchens moderne „Teufels“-Woche

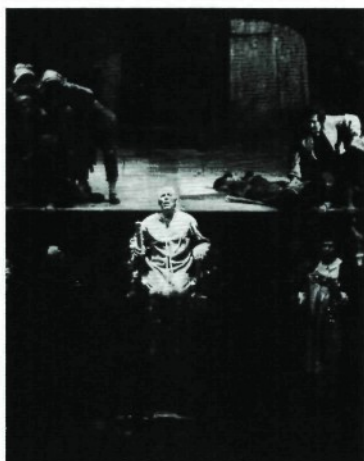
Zum zweitenmal unter der Ära Rennert veranstaltete die Bayerische Staatsoper Ende Februar eine Woche des modernen Musiktheaters. Der inzwischen herangewachsene Zuwachs aus der Repertoire-Arbeit ermöglichte es, die Aufführungen von „Lulu“ (Berg), „Prometheus“ (Orff), „Die Soldaten“ (Zimmermann) und „Die Geschichte von Aucassin und Nicolette“ (Dorst-Bialas), ferner einen überwiegend von Cranko choreographierten „Modernen Balletabend“ (Fortner-Egg-Strawinsky-Pendereckis) zur Wochen-Schau zusammenzuschließen. Zusätzlich wurde die entsprechend zugestützte große Probephase des Nationaltheaters als „Experimentierbühne“, als „Laboratorium“ für neue Medien von Musik und Musiktheater eröffnet. (Mit Kageles längst publikum „kammermusikalischen Theaterstück“, „Sur Scène“, in Wirklichkeit einem geistvoll aggressiven Uik zum Thema Fortschritt kontra Traditionsphrase, der – im Gegensatz zur schlicht langweiligen Anti-Oper „Spiel“ von Bekkett-Haubenstock – die Eröffnungsgäste aufs höchste vergnügte. Regie führte der Kieler Spielleiter Jan Biczyski.)

Mehr Anziehungskraft als die Experimentierbühne schienen Anja Silja zu haben, die, zum ersten Male in München, die Lulu sang (stählern sang) und war (geradezu deckungsgleich) – für mein Empfinden dennoch ebenso wenig „stimmig“ wie die ganze Wedekindsche Talmi-Tragödie.

Die Attraktion der Woche war ohne Zweifel Werk und Wiedergabe (Erstaufführung für München) von Pendereckis „Die Teufel von Loudoun“. Angeregt war mit Mann und Maus die Württembergische Staatsoper, um den Münchnern die großartige Inszenierung zu zeigen, die ihr Intendant Günther Rennert im Juni 1969, zwei Tage nach der Hamburger Uraufführung, von dem eminent aktionsträchtigen, radikal decouvrierenden, schockierend grausamen, gleichwohl buffonesken Stück in Stuttgart herausgebracht hatte.

So ging denn über Leni Bauer-Ecsys vielseitig auswertbare, bildhaft oft so faszinierende Simultanbühne jene Teufelshistorie, die sich 1634 im südwestfranzösischen Loudoun ereignet hatte: Mit der erregenden szenischen Entfaltung, die ihr Rennert im Auftrag, in Rahmen und Stil des ebenfalls von Penderecki verfaßten Buches zu geben wußte. Mit Massen-Exzessen (besonders der frenetisch enthemmten, nicht nur busenblanken Nonnen), die

sich mit einer fast perfiden choreografischen Perfektion abspielten. Mit einer kühn-konsequenten Realistik der Exorzisten-Entlarvung – entlarvend den geistlichen (und staatlichen) Exorzismus, der als Belzebub den „Teufel“ am schuldlosen, schauerlich geschändeten, gefolterten und verbrannten Opfer austreibt. Von der Bühne herab kundmachend, wie leicht „Teufel“ durch (etwa) Sexualhysterie oder (etwa) ideologischen Fanatismus fabriziert, gejagt und gemordet werden können. Pendereckis miraculöse Partitur, die „Mu-



Mit Mann und Maus nach München versetzt: Eine Szene aus der Stuttgarter Penderecki-Inszenierung mit Carlos Alexander als Grandier

sik“ nur als gesangliche Überhöhung der rhythmisch skandierten Sprechdialoge zuläßt, dem Orchester (meist auch dem Chor) aber „nur“ eine stetig wirksame Klang- und Geräuschkulisse zuschreibt (nach den bekannten Macharten der Lukas-Passion) – diese Partitur wurde unter Janos Kulcas vollkommen sachvertrauter, souveräner Führung von Bühne und Orchester, von den völlig „verfremdeten“ Musikern vor allem, bewundernswert realisiert.

Die großartigen Protagonisten des Stuttgarter Ensembles (solistisch wie chorisch gleich hervorragend) waren Colette Lorand (Oberin Jeanne, sängerisch und gestalterisch nicht weniger eindringlich als Io Inachis in „Prometheus“), waren Carlos Alexander (der ungescheut mannhaft, grausam zugrundegerichtete Kanonikus Grandier) und George Fourié als haßerfüllt blindwütiger Exorzist „Vater“ Barré. Eine zu Buhs und Trillerpfeifen offenbar vorentslossene Protestgruppe unterlag den Beifallsstürmen, die das Haus erschütterten.
To Burg

IN EINEM SATZ

Die Wiener Philharmoniker haben mit der Deutschen Grammophon einen langfristigen Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Orchester unbeschadet der Zusammenarbeit mit der Decca künftig der DG für eine größere Anzahl von Aufnahmesitzungen zur Verfügung steht. Als erstes ist eine Neueinspielung der Beethoven-Sinfonien unter Karl Böhm geplant, für die bereits in diesem Monat die ersten Aufnahmen stattfinden.

Der Österreichische Schallplattenklub der Jugend bietet zur Zeit über 300 Platten des allgemeinen Repertoires für Schüler und Studenten zu reduzierten Preisen an. Der Mitgliedsbeitrag beträgt pro Jahr 30 S.

Anna Reynolds wird bei den diesjährigen Bayreuther Festspielen die Rollen der Fricka und der Waltraute singen.

Schallplattenpreise: Grands Prix der Académie du disque français erhielten Philips für die Davis-Aufnahme des Te Deums von Berlioz und die Ravel-Liedplatte mit Gérard Souzay, Teldec für die Solti-Einspielung des Rosenkavaliers und die Glyndebourne-Produktion von Francesco Cavalli „L'Ormindo“.

Dietrich Fischer-Dieskau und Siegfried Behrend nahmen in Berlin einen Zyklus von Gitarrenliedern auf, die der kürzlich verstorbene italo-amerikanische Komponist Mario Castelnuovo Tedesco unter dem Titel „Vogelweide“ für die beiden Musiker geschrieben hat. Außerdem wird die Platte altfranzösische Schäferlieder enthalten.

Der 19. Internationale Musikwettbewerb der Rundfunkanstalten Deutschlands findet in diesem Jahr vom 1. bis 18. September für die Fächer Gesang, Klavier, Cembalo, Flöte und Streichquartett statt. Die Vorsitzenden der fünf Prüfungskommissionen sind Hermann Reutter, Carl Seemann, Eigel Krutge, Kurt Redel und Karl Höller.

Die Internationale Richard-Strauss-Gesellschaft wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1970 aufgelöst mit dem Ziel, in Wien eine neue Gesellschaft auf breiterer Basis unter dem Präsidium des Direktors der Wiener Staatsoper zu gründen.

Bei den Internationalen Meersburger Schloßkonzerten 1970 werden unter anderem auftreten das Melos-Quartett, das Novak-Quartett, das Erasmus-Quartett, die Salzburger Mozartspieler und das Wiener Mozart-Trio, Ludwig Hoelscher, Gerhard Puchelt und Julian von Karolyi sowie das Südwestdeutsche Kammerorchester und die Camerata Bern.